

keine einzige Theologie des Alten oder Neuen Testaments genannt; in der Bibliographie zu „Heilig“ fehlt die Literatur der letzten dreißig Jahre ganz. Die Beispiele ließen sich vermehren. Selbst von der neueren griechischen und russischen Dogmatik (z. B. in der Ekklesiologie: Florowskij, Cassian Besobrasow, Afanasiew, Trembelas) ist kaum etwas zu finden. Man beschränkt sich auf die Wiederholung althergebrachter Formeln, stützt sich sehr auf die Väter, obwohl paradoxerweise etwa bei dem Artikel „Ellampsis“ (Chrestou) gerade die reiche Bezeugung bei den Vätern nicht hervorgehoben ist: die Literaturangaben beziehen sich hier wie in dem Abschnitt „Theologie“ des Stichworts „Athos“ (J. Meyendorff) ausschließlich auf Gregorios Palamas. Soll etwa damit Palamas als der orthodoxe Theologe schlechthin dargestellt werden, nachdem sich die frühgriechischen Väter, vor allem auch Ps.-Dionysius, als Gemeingut der orthodoxen und der katholischen Kirche herausgestellt haben?

Diesen inhaltlichen Mängeln wären noch

einige technische hinzuzufügen: so finden sich die Literaturangaben teils im Text, teils am Ende, was nicht zur Übersichtlichkeit beiträgt. Der Druck hat sich zwar bis zum siebten Band verbessert, doch sind Haupt- und Zwischenüberschriften nicht eben deutlich voneinander abgehoben. Druckfehler, vor allem in den nichtgriechischen Literaturverweisen, sind zahlreich. Die Qualität der jedem Band mitgegebenen Farbdrucke ist unterschiedlich.

Doch all dies – rechnet man die vielfältigen wirtschaftlichen und geistigen Schwierigkeiten des Unternehmens ein – wiegt bei weitem nicht den ungeheuren Wert dieses ersten Versuchs einer panorthodoxen Enzyklopädie auf. Man darf darum auf einen guten Abschluß des Werkes hoffen. Die Mehrheit des zusammengetragenen Materials ist in keinem westlichen Lexikon zu finden, und es wäre darum nur zu wünschen, daß, im Sinn einer weiteren Annäherung der Kirchen des Ostens und Westens, dieses verlegerisch und theologisch mutige Unternehmen auch bei uns gebührend beachtet und unterstützt würde.

Gerhard Podskalsky SJ

Ein neues Handbuch zur Urgeschichte

Die Erforschung des Menschen und seiner Geschichte macht auf allen Gebieten immer größere Fortschritte. Sie dringt auch in jene dunklen Jahrtausende ein, die dem Entstehen der Hochkulturen vorangingen und in denen der Mensch sich über die ganze Erde ausbreitete. Das Interesse des Laien hat aber auch größere Mühe, sich über die Ergebnisse dieser Forschung zu unterrichten. Darum ist es zu begrüßen, daß von Zeit zu Zeit Zusammenfassungen geboten werden, die auch weiteren gebildeten Kreisen verständlich sind. In dieser Absicht ist ein neues Handbuch von einer Reihe von Fachgelehrten verfaßt worden¹.

¹ Handbuch der Urgeschichte, hrsg. von Karl J. Narr. Bd. 1: Ältere und Mittlere Steinzeit. Jäger- und Sammlerkulturen. Bern, München: Francke 1966. 516 S. Lw. 78,-.

Schon der Ausdruck „Urgeschichte“ statt Vorgeschichte ist dort mit Bedacht gewählt; ist doch der Mensch im Unterschied zum Tier wesentlich geschichtlich, also auch da, wo er noch keine schriftlichen Aufzeichnungen machen konnte. Das Werk zeichnet sich einmal dadurch aus, daß es sich kritisch der Grenzen, die durch die Überreste und durch die Methode unserem Wissen gezogen sind, klar bewußt ist und der Versuchung widersteht, die teilweise sehr großen Lücken durch aprioristische Konstruktionen auszufüllen, eine Versuchung, der die Erforschung der Urgeschichte nur allzu oft erlegen ist. Auch Analogieschlüsse haben nur da eine gewisse Wahrscheinlichkeit, wo zwischen dem Gesamt der Kulturen eine gewisse Gemeinsamkeit oder Ähnlichkeit besteht. Äußerlich Gleiches kann

in einer Jägerkultur eine andere Bedeutung haben als in einer Ackerbaukultur. Ein zweites Merkmal des Werkes liegt in der Bemühung, den Menschen als ganzen, also auch in seiner Geistigkeit zu erfassen und dazu außer der Archäologie auch andere Wissenschaften, vor allem die Ethnologie heranzuziehen.

Allerdings sind dafür die Grundlagen in diesem Abschnitt der Menschheitsgeschichte, besonders aber aus dem Protolithikum, sehr dürftig. Hier besitzt man fast nur Steinwerkzeuge als Ausgangspunkt; selbst was der damalige Mensch sonst noch aus vergänglichem Material wie Holz hergestellt hat, ist alles verloren, zumal der Fröhlichste meist nicht, wie eine verbreitete Ansicht meint, in Höhlen wohnte, sondern im Freien; deswegen hat auch der Gebrauch des Feuers, ein sicheres Kennzeichen des Menschen, nur so wenige und späte Spuren hinterlassen. Allerdings genügt die Fähigkeit, Werkzeuge herzustellen, zum Nachweis der Geistigkeit und damit des wesentlichen Unterschieds vom Tier, während sich im Bereich des Gestalthaften, des Morphologischen, ein Kriterium für die Grenze zwischen Mensch und Tier nicht finden läßt. Aber die Werkzeuge spiegeln doch sozusagen nur den äußersten Rand der Geistigkeit wieder und verraten nichts von dem Sittlich-Religiösen noch von der Haltung des einzelnen. Zwar liegt es nahe, die Höhe der Geistigkeit überhaupt an der Höhe der Werkzeugfähigkeit zu messen, wie es nur allzu oft geschehen ist. Daß aber hier kein Parallelismus besteht, zeigt schon die Kultur mancher heute lebender primitivster Völker, wo ein religiös-sittlich hochstehender Hochgottglaube mit technischer Primitivität verbunden ist. Man muß sich bei der ungeheuren zeitlichen Ausdehnung des Protolithikums dazu verstehen, daß wir von dem weitaus größten Teil der Menschheitsgeschichte, möglicherweise für neun Zehntel oder mehr, keine unmittelbaren und einigermaßen verständlichen archäologischen Anhaltspunkte für eine ein-

gehende Erkenntnis der Geistigkeit besitzen. Andererseits ist die zeitlich-phyletische Distanz zwischen heutigen Menschenaffen und den frühesten Menschen unvergleichlich viel länger als der Abstand zwischen dem frühesten und dem heutigen Menschen.

In der Mittleren Steinzeit ist es zwar um die Zeugnisse für die Geistigkeit schon besser bestellt. Es sind Gräber mit Beigaben gefunden worden wie auch Höhlenmalereien in Spanien und Südfrankreich von einer überraschend hohen Schönheit. Allerdings sind sie nicht der Kunst wegen geschaffen worden, sondern ziemlich sicher dienten sie zu religiösen Riten. Aber ging es dabei um Religion im strengen Sinn oder um Magie? Vielfach hat man ohne weitere Beweise letzteres angenommen. Aber wo heute noch die Felsmalerei geübt wird, gehört sie in ein Gesamt von Initiationsriten, was eine ähnliche Erklärung auch für diese steinzeitlichen Malereien nahelegt. Ebenso wenig ist es sicher, daß die weiblichen Plastiken, die man gefunden hat, die gleiche Bedeutung haben wie in den späteren Ackerbaukulturen, wo sie Darstellungen der Magna Mater, der Fruchtbarkeits- und Mutter-Göttin sind. Wahrscheinlicher ist, daß sich darin, da sie einer Sammler- und Jägerkultur entstammen, Aspekte von Schutz- und Hilfsgeistern der Jäger oder einer Herrin der Tiere und des Jagdreviers, Schützerin der Wohnung und Stammutter verbinden. Die Funde von Schädeln und Langknochen von Höhlenbären lassen sich in Analogie zu dem Bärenzeremoniell mancher Stämme Nordeuropas und Nordamerikas aus Riten erklären, die die Wiederbelebung des Tieres sichern, es mit den Jägern versöhnen und an den Herrn des Tieres und des Waldes zurücksenden sollen. Besser sind wir natürlich über die materielle Kultur unterrichtet wie Wohnung und Nahrung, und Analogien aus den heute noch lebendigen Sammler- und Jägerkulturen in einem entfalteten Stadium leisten dabei Hilfe.

August Brunner SJ